

Göttingische Gelehrte Anzeigen im 19. Jahrhundert – von Napoléon bis zum Bismarck-Reich

GUSTAV ADOLF LEHMANN

I. Zur Einführung

Aus dem Themenkreis der Ringvorlesung ist mir die ehrenvolle, aber nicht gerade einfache Aufgabe zugefallen, ein imposantes und kostbares Erbstück unserer Akademie in möglichst angemessenem Umfang vorzustellen, das mit seinen Anfängen bis in das Jahr 1739, also noch *vor* die offizielle Gründung der „Königlichen Societät der Wissenschaften“ (Februar/März 1751) zurückreicht und bis heute einen festen Platz im wissenschaftlichen Leben einnimmt: Es geht um die „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ (als Sigle: GGA), eine weit über etablierte Fächergrenzen und Spezialisierungen hinausgreifende Rezensionsschrift, die, von Anfang an in deutscher Sprache abgefasst, auf ein breiteres, über die rein akademische „Gelehrten-Sphäre“ hinausreichendes Publikum ausgerichtet war. Ein deutliches Zeichen hierfür ist die lange Zeit beibehaltene, primäre Erscheinungsweise der Zeitschrift als eine Abfolge von Heftchen, „Stücke“ genannt, in zierlichem Duodez-Format – zunächst zweimal, dann dreimal in der Woche mit weiteren Zulagen und Ergänzungen – insgesamt bald mehr als 200 „Stücke“ pro Jahr mit gut 2000 Druckseiten, die am Ende dann regulär in zwei Halbbänden zusammengefasst wurden. Nach 1770 erreichte das *Periodicum* zeitweilig nahezu 1000 bezahlte Abonnements.

Im Blick auf das hier konkret zu betrachtende, riesige Material aus einer mehr als ein Vierteljahrtausend umspannenden Wissenschafts- und Zeitgeschichte und angesichts der eng bemessenen Zeitspanne für einen halbwegs erträglichen Vortrag werde ich mich auf einige Phasen und Aspekte im Werdegang unserer Zeitschrift beschränken, dem chronologischen Leitfaden der politischen Geschichte folgend: vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis 1866 / 67, dem Ende des Königreichs Hannover. Diese Eingrenzung liegt umso näher, als es einerseits schon eine neuere Darstellung von den Anfängen der GGA aus der Feder von Herrn Kollegen Ringleben, des derzeitigen Herausgebers der Zeitschrift, gibt. Und zugleich hat von der anderen Seite her Herr Kollege Ulrich Schindel, der ebenfalls über lange Jahre als Herausgeber der GGA gewirkt hat, den Weg dieser Zeitschrift im 20. Jahrhundert behandelt – mitsamt dem fatalen Unterbruch während der NS-Diktatur und der großen Lücke zwischen 1944 und 1953 in den Nöten des Kriegsendes und der Nach-

kriegszeit. Erst ab 1961 konnten die „Anzeigen“ wieder leidlich als konsolidiert gelten.¹

Eine historische *Gesamtdarstellung*, über die sich bereits Christian Gottlob Heyne (1729 – 1812; s. u.) und viel später – im Jubiläumsjahr 1901 – auch der bedeutende Germanist Gustav Roethe (1859 – 1926) Gedanken gemacht haben, ist noch immer ein Desiderat geblieben; eine solche historische Aufarbeitung müsste freilich, über die erforderlichen Gelehrten-Biographien hinaus, tief in eine ebenso intime wie weit gefasste Wissenschafts-, Geistes- und Kulturgeschichte Deutschlands und Europas eingebettet werden.²

II. Anfänge und Aufstieg der Göttinger „Anzeigen“

Zunächst möchte ich mit einigen Jahresdaten und Fakten einen knappen Überblick über den historischen Werdegang und den Aufstieg der GGA zu einem angesehenen Organ im geistigen Leben der deutschen und europäischen „Gelehrtenrepublik“ des fortgeschrittenen 18. und frühen 19. Jh. geben³: In der ersten Phase zwischen 1739 bis 1752, also schon bald nach der Universitätsgründung, erschien die Zeitschrift unter dem Titel „Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen“ – mit einer Vignette, auf der man prestigebewusst (und unbekümmert um staatsrechtliche Besonderheiten) das britannische Königswappen mit der (noch heute gültigen) Parole „*Dieu et mon Droit*“ prangen ließ.

1 J. Ringleben, Über die Anfänge der Göttingischen Gelehrten Anzeigen, in: R. Smend / H. Voigt, Die Wissenschaften in der Akademie. Beiträge zum Jubiläumskolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Juni 2000, Göttingen 2002, 345-355; U. Schindel, Die Göttingischen Gelehrten Anzeigen im 20. Jahrhundert, ebendort s. 357-378.

2 Vgl. G. Roethe, Göttingische Zeitungen von Gelehrten Sachen, in: Festschrift zur Feier des hundertfünfzigjährigen Bestehens der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Beiträge zur Gelehrten Geschichte Göttingens, Berlin 1901, S. 567ff., bes. 582.

3 Der Begriff „Gelehrtenrepublik“ geht bekanntlich auf eine (ansonsten eher wirkungslose) Schrift „Die deutsche Gelehrtenrepublik“ (1772) von Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803) zurück.

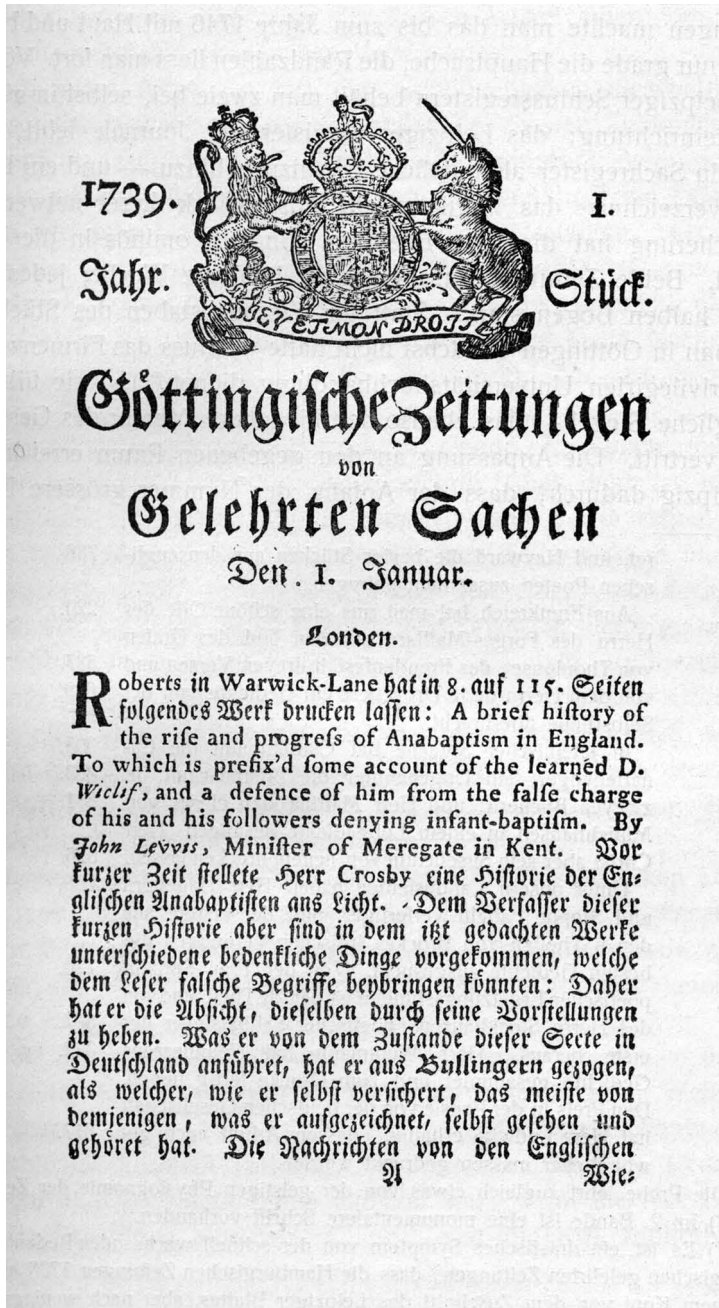


Abb. 1: Titelbild des ersten „Stücks“ der Rezensionszeitschrift der *Georgia Augusta*.

Freilich verfügten damals zahlreiche aufstrebende Universitäten und Gelehrte Gesellschaften über ein solches Periodicum, das einem größeren, gebildeten Publikum von den Fortschritten der nützlichen und auch der schönen Wissenschaften erzählen wollte: Es gab die „Tübingischen Berichte von Gelehrten Sachen“, die „Hamburgischen“, die „Frankfurtischen Berichte von den neuesten Gelehrten Sachen“ (von der Universität Frankfurt a. O.), vor allem aber die „Leipziger Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen“.⁴ Dort in Leipzig, dem Zentrum des überregionalen Buchhandels in Mitteleuropa, erschien zudem seit 1682 das exklusive und gewichtige Rezensionsorgan (in dicken Quartbänden) der „*Acta Eruditorum*“ in lateinischer Sprache (daneben gab es eine Version auch in deutscher Sprache) – freilich in einem etwas gemächlichen Modus und speziell auf die akademischen Gelehrten ausgerichtet. Im Kreise all dieser Rivalen mussten die junge Göttinger Universität und ihre wissenschaftliche Zeitschrift für sich einen Platz erkämpfen und behaupten. Da war es ein wichtiger erster Schritt, dass diese Rezensionszeitschrift, ebenso wie die Göttinger Professorenschaft im Ganzen, von der kurfürstlich-landesherrlichen Zensur freigestellt wurde.⁵

Von 1753 bis 1801 – im Zuge eines phänomenalen Aufstiegs und unbestrittener Blüte des neu gestalteten Journals unter der Leitung und intensiven Mitwirkung von Albrecht v. Haller (1708 – 1777) und später von Christian Gottlob Heyne, dem vielseitigen klassischen Philologen und Altertumswissenschaftler – lautete der Name der Zeitschrift „Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen“, der 1802 (kurz vor dem Beginn der französischen Besatzungszeit im Kurfürstentum Hannover) in die bis heute gültige Fassung „Göttingische Gelehrte Anzeigen“ gebracht worden ist.

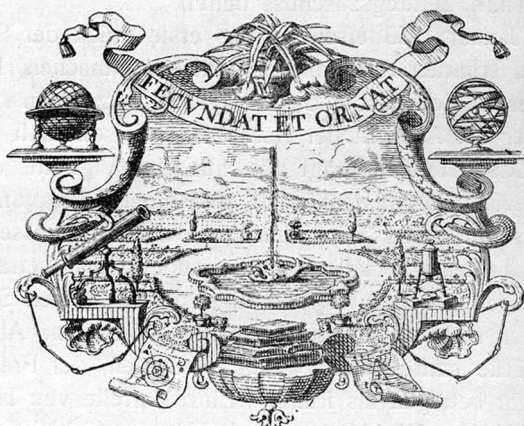
Für die Qualität der Rezensionen und Mitteilungen war vor allem Hallers Initiative entscheidend, das Journal, das äußerlich auch französischen Vorbildern wie dem „Journal des Savans“ und dem „Mercure de France“ folgte, dauerhaft unter die Aufsicht der Königlichen Societät zu stellen – mit ihrem Siegel und dem Motto „*fecundat et ornat*“ / „Sie befruchtet und ist eine Zierde“!

4 Gelehrte Blätter erschienen in dieser Zeit (z. T. im Verbund) auch an Universitätsorten wie Erfurt, Jena, Helmstedt, Altdorf, Rostock sowie Marburg (Lahn), Gießen und Rinteln.

5 Allerdings hat hier der amtliche Briefwechsel Münchhausens keinen Zweifel an der Erwartung der Regierungsbehörde gelassen, dass die Professoren der *Georgia Augusta* sich (zumindest bei juristischen und staatswissenschaftlichen Themen) einer gewissen Zurückhaltung bzw. „Toleranz“ gegenüber den Interessen Kur-Hannovers in den Beziehungen zu seinen Nachbarstaaten und gegenüber den Institutionen des Reichs befleißigen sollten; s. die wichtigen Hinweise von *W. Sellert*, *Die Georgia Augusta* und die Göttinger Akademie im Spannungsfeld von Politik, Wissenschaft, Forschung und Lehre, in: *J. Gansäuer* (Präsident des Niedersächs. Landtages; Hrsg.), *Landesgeschichte im Landtag*, Hannover 2007, S. 74ff. bes. S. 75.

Göttingische Anzeigen

von gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Der erste Band
auf das Jahr 1753.



Göttingen,
Drucks Johann Friedrich Hager.

Abb. 2: Die Vignette des ersten „Anzeigen“-Bandes zeigt das Siegel-Bild der Gesellschaft der Wissenschaften – eine hohe Fontäne, die in einem Garten französischen Stils zur Zierde, wie zur Bewässerung dient. An den Rändern befinden sich Embleme mit Gerät und Ausstattung der in der Societät vertretenen Disziplinen.

Das lateinische Motto bezieht sich, wie zahlreiche Zeugnisse belegen, *unmittelbar* auf die *Georgia Augusta* als eine nach dem Willen ihres wissenschaftspolitischen Begründers, des leitenden Ministers und verantwortlichen Curators in Hannover Gerlach Adolf v. Münchhausen (1688 – 1770), als *Reformuniversität* konzipierte Lehranstalt. Wer die geistige Ödnis und Kümmerlichkeit des damals vielerorts noch üblichen universitären Lehr- und Lernbetriebs in Anschlag bringt, versteht auch sofort, warum diese Parole für die auf „*decouverten*“, auf geistige Eigenständigkeit sowie nützliche wissenschaftliche Forschung ausgerichtete Societät hier sprachlich *niemals* abgeschwächt in den Konjunktiv oder gar ins Futur gesetzt werden durfte. Bekanntlich sind hierzu in jüngster Zeit des öfteren, besonders bei Jahresfeiern unserer Akademie, Anfragen und Zweifel geäußert worden.

Innerhalb der „Anzeigen“ hatten daher auch von Anfang an ausführliche, kritisch-sachliche Besprechungen einen erheblichen Anteil – unter Verzicht auf längere Exzerpte oder bloße Vorstellungen der behandelten Bücher. Manche Rezensionen konnten sich – damals wie auch heute noch – zu regelrechten Abhandlungen ausweiten, deren Texte dann abschnittsweise auf mehrere Hefchen zu verteilen waren. Dabei wurde grundsätzlich innerhalb der „Stücke“ auf Abwechslung (zwischen den Bereichen der vier in Göttingen von Anfang an gleichberechtigten Fakultäten) und fachlich-thematische Vielfalt geachtet. Damit waren wesentliche Voraussetzungen erfüllt, um die Göttinger „Anzeigen“ zu einem wichtigen Kommunikationsorgan für die Aufklärungsbewegung im deutschsprachigen Raum und weit darüber hinaus werden zu lassen.

Nach der Konzeption Münchhausens, der sich unablässig, in geradezu paternalistischer Sorge, um seine universitäre Neugründung bekümmerte, sollten die Societät, ihre wissenschaftlichen Abhandlungen und ihre „Anzeigen“ freilich in erster Linie als ein *Erziehungsinstrument* für die *Georgia Augusta* wirksam sein und erst sekundär auch als akademisches *Aushängeschild* für Göttingen werben. Als ein Institut der Universität waren die „Anzeigen“ daher für lange Zeit (s. u.) zugleich das allgemeine Mitteilungsblatt, in dem regelmäßig die lokalen *fata eruditorum* – also Todesfälle, Berufungen, Ernennungen, Auszeichnungen, gelegentlich auch hohe Besuche aus Hannover oder London und daneben die jeweiligen Immatrikulationstermine sowie das aktuelle Vorlesungsverzeichnis – aufzuführen waren. Dies gilt, wenngleich nicht ganz so regelmäßig, auch für die mehr oder weniger ausführlichen Berichte und Referate über wissenschaftliche Vorträge und die offiziellen Solemnitäten in der Societät (wie in der Universität). In diesem Textbereich lassen sich historisch am ehesten die jeweiligen Zeitumstände für das Leben der Societät und der *Georgia Augusta* im Ganzen erfassen. Auf diese ‚Annalen‘ innerhalb der „Anzeigen“ soll daher hier über einen gewissen Zeitraum (bis 1845, s. u.) unser Hauptaugenmerk gerichtet sein.

Schließlich wurden in den „Anzeigen“ auch die Preisfragen, die in jährlichem Wechsel von den drei Klassen – der „physischen“, der mathematischen

und der philologisch-historischen Klasse – gestellt wurden, in aller Ausführlichkeit bekannt gemacht und über den Ausgang der vorangegangenen Ausschreibungen berichtet.⁶ Im übrigen aber war *innerhalb* der Sozietät – sowohl für die publizierten *commentarii* und Abhandlungen als auch für die Vorträge in den Sitzungen – dem in Europa damals weithin gültigen Gelehrtenbrauch folgend die lateinische Sprache verbindlich vorgeschrieben (bis 1840).

Für die von Haller und Münchhausen gewünschte Rolle der Societät und ihrer „Gelehrten Anzeigen“ als eine Erziehungs- und Bewertungsinstanz für die *Georgia Augusta* gibt es zahlreiche Belege; so wird im Briefwechsel der beiden ‚Gründerväter‘ immer wieder (vor und nach 1750) betont, dass eine von der Societät zu führende Rezensionszeitschrift, die sich primär auf *aktuelle Neuerscheinungen* konzentrieren solle, für das Ansehen Göttingens, aber auch für die Bestände der im Aufbau befindlichen Universitätsbibliothek unentbehrlich sei. Auch sollten die Professoren der *Georgia Augusta* kontinuierlich mit den wichtigsten neu erschienenen Büchern in ihren Fächern vertraut gemacht und dadurch unter ihnen wissenschaftlicher Ehrgeiz und Wettstreit geweckt werden. Für alle administrativen Anstrengungen und langwierigen Bemühungen kann hier das von Haller in dieser Korrespondenz formulierte Motto stehen: „Die Hauptabsicht der Gelehrten Zeitung ist der Ruhm und die Aufnahme der Göttingischen Universität, und dieser Zweck ist auch der meine“.⁷

Entscheidend für den anhaltenden Erfolg der „Göttinger Anzeigen“ waren die primär von Hallers Persönlichkeit geschaffene Verbindung von ernster Wissenschaftlichkeit und Unparteilichkeit mit einem in gut lesbarem Deutsch traktierten, breiten Fächerkranz – von der Medizin, Pharmazie, Botanik, der Chemie und Physik im weitesten Sinne über Geographie, Astronomie, Mathematik zu den großen Philologien, der historisch-kritischen Theologie sowie zur Geschichte und zur Staats- und Rechtskunde – getragen von der über bloßen Polyhistorismus hinausgehenden Überzeugung, dass ein tiefer innerer Zusammenhang in den Methoden und Erkenntniszielen all der vielen Einzeldisziplinen bestehe.

Hinzukam die Ausrichtung der „Anzeigen“ auf Publikationen in einem weiten Umkreis innerhalb des europäischen Auslands – in engem Anschluss an Hallers internationale Gelehrten-Korrespondenz: Neben den zahlreichen, stets nach dem Erscheinungsort der Bücher vorangestellten Verlagen und Buchhandlungen im deutschsprachigen Raum rückten in großer Zahl Werke aus London, aus den skandinavischen Hauptstädten, wenig später in beträchtlichem Umfang auch aus St. Petersburg neben den Neuerscheinungen aus Paris,

6 Siehe hierzu die Beiträge von *H. Röcklein*, Wissenschaftliche Preisfragen und Nachwuchsförderung, S. 77ff. und von *St. Tangermann*, Ökonomische Preisfragen: Die Akademie und die Nützlichkeit, S. 111ff.

7 S. die einschlägigen Belege bei *Gustav Roethe*, Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen (Anm. 2) S. 612 ff. u. 629 f.

Mailand und Rom in den Vordergrund.⁸ Die Voranstellung des Erscheinungsorts und des jeweiligen Verlages entsprach dabei einerseits dem vertrauten Korrespondenz-Stil der politischen Zeitungen, andererseits kam diese Praxis natürlich auch den Interessen der Buchhandlungen und Druckereien sehr entgegen – immerhin einer wichtigen Gruppe unter den Abonnenten der „Anzeigen“! Zugleich wurde damit die kontinuierliche Übersendung von Rezensionsexemplaren stimuliert, die zu dieser Zeit – wie auch noch im frühen 19. Jh. – in der Regel nicht bei den Rezensenten verblieben, sondern in den Besitz der Göttinger Universitätsbibliothek gelangten bzw. an diese zurückgegeben werden mussten.

III. Die Ära Christian Gottlob Heynes

Nach der vom universalen Gelehrtentum Hallers bestimmten Periode hat niemand so lange und prägend auf die „Anzeigen“ eingewirkt wie der große, universalhistorisch interessierte Philologe, *professor eloquentiae* (bis 1809) und Leiter der Universitätsbibliothek Christian Gottlob Heyne (1729 – 1812); der 1763 als Nachfolger von Johann Mathias Gessner (1691 – 1761) für die Klassische Philologie nach Göttingen berufen worden war. Heyne hat (noch von Münchhausen eingesetzt) als „perpetuierlicher Secretär“ der Societät, von 1770 an bis kurz vor seinem Tode, die Redaktion der Zeitschrift geleitet; in dieser Zeit sind mehr als 6500 Rezensionen und kritische Buch-Präsentationen aus seiner Feder in den „Anzeigen“ publiziert worden.⁹

In seiner Position als *professor eloquentiae* gehörte es ferner zu Heynes dienstlichen Aufgaben, zum jeweils halbjährlichen Wechsel im Prorektorat der Universität sowie zum Stiftungsfest der *Georgia Augusta* (am 17. Sept.) so genannte *prolusiones*-Programmschriften in lateinischer Sprache als gelehrte Beilagen zu den zu versendenden festlichen Einladungen zu verfassen. Heyne wählte zu diesem Anlass – neben archäologischen und philologischen Gegenständen sowie allgemeinen altertumswissenschaftlichen „Realien“ – immer wieder auch althistorische Themen aus, die er dann gerne mit aktuellen politischen Ereignissen in Europa zu verknüpfen suchte.

Was hier unter den Rahmenbedingungen des (noch nicht ernstlich angefochtenen) *Ancien Regime* überwiegend nur ein gelehrter Umgang, ein *jeu d'*

8 Die Krise, in die schon bald die junge Societät nach dem Fortgang Hallers nach Bern (1753) geriet (s. o. den Beitrag von Chr. Starck S. **XY**) und in der die Reihe der *commentarii*-Abhandlungen zum Erliegen kam, hat den Aufstieg der Göttinger „Anzeigen“ nur wenig beeinträchtigt; Hallers nach wie vor intensive Mitarbeit als Rezensent und verantwortlicher Autor war ausschlaggebend für diesen Erfolg (unter der bis 1770 von dem vielseitigen Orientalisten Johann David Michaelis sowie des Historikers Johann Philipp Murray in Göttingen geführten Redaktion).

9 S. die umfangreiche Studie von M. Heidenreich, Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte, München/Leipzig 2006, bes. S. 263ff.

esprit mit antiken *exempla* und Tagesereignissen gewesen ist, wurde ab 1791 zu einer sehr ernsthaften und kontinuierlichen Auseinandersetzung mit der Programmatik, aber auch mit den Bluttaten und politischen Maskeraden der Französischen Revolution, deren Protagonisten sich bekanntlich gerne mit der Geschichte und den Heldengestalten der Römischen Republik ausstaffierten. Für einige dramatische Jahre lässt sich somit eine veritable Politisierung der „Anzeigen“ beobachten, denn Heyne hatte hier als Redaktor schon seit langem seine lateinischen *prolusiones*-Beilagen noch einmal in einer deutschen Version publiziert – und dies stets in herausgehobener Position, geradezu wie „Leitartikel“, auf den Vorderseiten der Heftchen – „Stücke.“¹⁰

Von den Gewalttaten und der jakobinischen Diktatur in der *terreur*-Phase zutiefst abgestoßen, hielt Heyne gleichwohl unbeirrt an seinen liberalen und aufklärerischen (im Kern republikanischen) Überzeugungen fest – auch wenn er gegenüber seinem Schwiegersohn, dem Naturforscher, Jakobiner-Anhänger und Mainzer Revolutionär Georg Forster (1754 – 1794), es brieflich nicht an dringenden Mahnungen und Warnungen fehlen ließ, unter Beifügung der jeweils gerade gedruckten und inhaltlich einschlägigen *prolusiones*-Schriften. Heynes persönlicher Freund Johann Gottfried Herder (1744 – 1803) beglückwünschte ihn damals explizit zu den für ihn als Redaktor in den „Anzeigen“ gegebenen Möglichkeiten, seine politischen Ansichten hier freimütig zu äußern.¹¹ Als 1794 jedoch die Zeitschrift „Staatsanzeigen“ des politisch weitaus streitlustigeren und ambitionierteren Kollegen August Ludwig Schlözer (1735 – 1809) von der immer nervöser werdenden Regierungsbehörde in Hannover verboten wurde und allgemeine Zensurvorschriften drohten, hat Heyne die Themen seiner Programmschriften – nach einem zunächst mit großem, leidenschaftlichen Ernst formulierten Appell und Protest¹² – weitgehend „entpolitisiert“.

Diese „Kurskorrektur“ hat er allerdings auch unverblümt in dem Referat zu seiner Programmschrift von 1796 in den „Anzeigen“ thematisiert.¹³ Seine von nun an eher unpolitischen, der antiken Kunstgeschichte und sodann lateinischen Autoren der Spätantike, die im universitären Unterricht kaum behandelt wurden, zugewandten *prolusiones* sollten, nach dem Bekunden des Autors,

10 Darüber hinaus hat Heyne die lateinischen *prolusiones* – Artikel, erweitert um sachliche Ergänzungen und Anmerkungen, ab 1787 (bis 1812) auch noch einmal in den (insgesamt sechs) Bänden seiner *Opuscula Academica, collecta et animadversionibus locupletata* veröffentlicht.

11 Johann Gottfried Herder, Briefe (Bd. 7), hrsg. von W. Dobbeck † und G. Arnold, Weimar 1982, u. a. Nr. 49 S. 70 und Nr. 136 S. 147/8.

12 Dies gilt bes. für die Programmschrift (27. 2. 1794) „*Litterarum bonarum studia, tamquam imperiis infesta, perperam proscripta*“ (*Opuscula Academica* IV, 1796, S. 416 – 442) und „Anzeigen“ Jahrgang 1794, S. 393 – 397: „Sind die Wissenschaften der Ruhe des Staats verderblich, und verdienen sie ausgerottet zu werden?“

13 „Anzeigen“ Jahrgang 1796 S. 1610 und dazu die *Praefatio* zum 5. Bd. der *Opuscula Academica*, Göttingen 1802, p. IV/V.

auch ein Erweis seiner persönlicher Dankbarkeit für die (relative) Ruhe und Sicherheit innerhalb der eigenen Lebenswelt sein – unter den Bestimmungen des Sonderfriedens von Basel, der 1795 zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossen worden war. In diesem Abkommen wurde bekanntlich ganz Norddeutschland (bis an die Mainlinie) zur beiderseits geschützten Neutralitätszone bestimmt, und für sein Kurfürstentum Hannover war auch der englische König dem französisch-preußischen Sonderfrieden beigetreten.¹⁴

IV. Die Societät und ihre „Anzeigen“ im westphälischen Königreich

1805 kam es dann aber doch zur französischen Besetzung Hannovers und anderthalb Jahre später, nach Preußens Zusammenbruch, zur Gründung des Königreichs *Westphalen* – territorial aus dem südlichen Hannover sowie Kurhessen, Braunschweig und preußischen Gebietsteilen gebildet und von Jérôme (Hieronymus) Bonaparte, dem jüngsten Bruder des Kaisers, als Satellitenstaat des *Empire Francais* regiert.¹⁵ In der Ära des westphälischen Königreiches, das anfänglich als fortschrittlicher und attraktiver „Modellstaat“ an der Seite des *Empire* konzipiert war, ging es von Beginn an um die blanke Fortexistenz der Göttinger Universität, die auch sogleich ihren angestammten Namen *Georgia Augusta* ablegen musste: Die Schließungen der Nachbar-Universitäten in Paderborn, Rinteln und sogar in Helmstedt sowie weiterer Hochschulen in den vom französischen Kaiserreich annektierten Gebieten waren hier ein deutliches Warnsignal.¹⁶ An die Stelle der Universitäten sollten nach dem Willen Napoleons möglichst überall spezialisierte Fachschulen treten.

Heyne war daher, wie alle seine prominenten Kollegen, umgehend bereit – unter dem zunächst in Kassel amtierenden und Göttingen wohlgesinnten, königlichen „Generaldirektor der Studien“ Johannes v. Müller (1752 – 1809),

14 Auch für die volle Entfaltung der Weimarer Klassik, gerade in dem wichtigen Jahrzehnt zwischen 1795 und 1805 stellten die Bestimmungen dieses Sonderfriedens, der am Ende für Preußen (wie zuvor schon für Österreich) machtpolitisch fatale Folgen haben sollte, eine wichtige Voraussetzung dar.

15 Was den (gleichsam aus der Luft gegriffenen) Namen für diesen napoleonischen „Kunststaat“ angeht, der bekanntlich in keinerlei Beziehung zur historischen Landschaft oder zum Ethnonym „Westfalen“ stand, so dürfte sich, um falsche Assoziationen zu vermeiden, in der Aussprache wohl eine ans Französische anklingende Intonation empfehlen: also etwa *Ouestphalén*.

16 Neben Göttingen blieben auch die Universitäten in Halle (Saale) und Marburg (Lahn) von einer Schließung verschont. – In Göttingens Botanischen Garten hat König Jérôme sogar ein großes Gewächshaus – wie ein persönliches Denkmal – errichten lassen; auch profitierte die Göttinger Botanik beträchtlich von den (weitgehend aufgelassenen) Beständen an kostbaren Pflanzen in Helmstedt und Hannover-Herrenhausen (frdl. Mitteilungen von Herrn Koll. G. Wagenitz aus Archivmaterialien).

einem persönlichen Freund Herders – den Hofrang als „Geheimer Justizrat der Britannischen Majestät“ gegen die Ernennung zum „Ritter der westphälischen Krone“ einzutauschen. Unter Müllers Nachfolger v. Leist (ab 1809) sollten aber auch Heynes Programmschriften, wie alle Abhandlungen an der Universität, einer genauen Zensur unterworfen werden. Daraufhin legte Heyne das Amt des *professor eloquentiae* nieder.¹⁷ Tatsächlich stand der persönlich eher umgängliche König Jérôme in seiner Regierungstätigkeit – auch im Bereich von Wissenschaft und Kultur – unter dem ständigen Druck von Sendschreiben seines misstrauischen älteren Bruders Napoléon.¹⁸

Heynes Nachfolger als *professor eloquentiae*, der Klassische Philologe Christoph Willhelm Mitscherlich (1760 – 1854), hat es dann in den folgenden Jahren an adulatorischen Festgedichten und Lobreden für den neugebackenen „König Lustig“ nicht fehlen lassen. Die gleiche Haltung zeigte auch Heynes Nachfolger in der Redaktion der „Anzeigen“, Johann Gottfried Eichhorn, der sich als Orientalist und Alttestamentler durch kultur- und religionshistorische Studien hervorgetan hatte.¹⁹ Nach Heynes Tod wurde das wichtige Amt des Sekretärs der Societät geteilt: Mit der Verantwortung für die mathematische und physikalische Klasse wurde der berühmte Biologe und Anthropologe Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) beauftragt. Als Sekretär für den (kurzfristig) in zwei Klassen gegliederten Bereich der philologisch-historischen Fächer fungierte, neben Eichhorn, der von der Regierung in Kassel favorisierte Charles de Villers (1765 – 1815), ein seit langem in Deutschland lebender, gelehrter Schriftsteller und Freund der Göttinger Universität. Er bekannte sich in Werken und Briefen als Bewunderer und kultureller Vermittler zu den Werten eines speziellen „esprit german“ im protestantisch geprägten Norddeutschland.²⁰ De Villers hat sich wiederholt in biographisch-philosophischen

17 S. die Zeugnisse bei M. Heidenreich (o. Anm. 6), S. 262. Der „Generaldirektor“ v. Leist, der auch die Studentenschaft in Göttingen scharf überwachen ließ, konnte sich nach 1814 als Verwaltungsjurist im hannöverschen Staatsdienst halten und rückte später, im Verfassungskonflikt von 1837, sogar in den engeren Beraterkreis des Königs Ernst August auf. Danach wurde er in die Leitung des Oberappellationsgerichtshofs in Celle und 1855 sogar in das Amt des Präsidenten des Königlichen Staatsgerichtshofes berufen.

18 Die in diesem Briefwechsel u. a. geäußerte Maxime des Kaisers: „Il faut déraciner l’esprit allemand“ („man muss den deutschen Geist mit der Wurzel ausreißen“) bezieht sich freilich vorrangig auf Maßnahmen gegen die in *Ouestphalén* von Ferdinand v. Schill und insbesondere von Wilhelm K. Dörnfeld im Kriegsjahr 1809 angeführten Aufstandsbewegungen sowie auch auf die Ächtung des Reichsfreiherrn Karl vom und zum Stein innerhalb des französischen Machtbereichs.

19 Zu dem Eklat um eine von Eichhorn produzierte und in die „Anzeigen“ eingeschmuggelte, adulatorische Programmschrift s. die Zeugnisse bei M. Heidenreich (Anm. 6), S. 261/2.

20 Seit 1796/7 war De Villers eng mit Dorothea Schlözer (verheiratet mit dem späteren Lübecker Bürgermeister Mattheus Rodde) befreundet; zu dieser langjährigen und offensichtlich sehr harmonischen *ménage à trois* s. jetzt E. Klefsmann, *Universitätsmamsel-*

Darstellungen darum bemüht, in Frankreich für (dort wenig bekannte) Gestalten wie Martin Luther, aber auch Immanuel Kant als überragende Repräsentanten eben jenes „germanischen Geistes“ bzw. „esprit german“ zu werben.²¹

Während Eichhorn (1752-1827) gleich nach der Wende von 1814 als Redaktor der „Anzeigen“ neu bestätigt wurde und dieses Amt bis an sein Lebensende (1827) weiterführte, wurde De Villers vom Zorn der Sieger über Napoléon voll getroffen; er verlor alle seine Ämter und wurde zunächst aus den welfischen Landen verbannt. Immerhin erhob sich hier dann doch Protest gegen eine so unwürdige Behandlung dieses um die Erhaltung der Göttinger Universität hoch verdienten Gelehrten, so dass ihm schließlich die Rückkehr (nach Göttingen) und auch ein angemessenes Ruhegeld gewährt worden ist.

Im September 1814 wurde die Dreizahl der Klassen innerhalb der Societät wiederhergestellt; gleichzeitig wurde Blumenbach zum alleinigen Secretär für die „Gesellschaft der Wissenschaften“ bestellt. Die Herausgabe der „Anzeigen“ gehörte aber von nun an nicht mehr zu den unmittelbaren Dienstplichten dieses Amtes. So wurde 1827 Arnold Hermann Heeren (1760-1842), ein bedeutender Historiker – und wie Forster ebenfalls ein Schwiegersohn Heynes (sowie auch dessen Biograph) – zum Nachfolger Eichhorns bestimmt. Die eigentliche Redaktionsarbeit sollte nunmehr wieder in enger Absprache mit dem Leiter der Universitätsbibliothek, Georg Friedrich Benecke (1762-1844), erfolgen.

Aber noch einmal zurück in die hohe Zeit der königlich-„westphälischen“ Regierung: Damals wurde der ungewöhnlich ausführliche Bericht in den „Anzeigen“ (S. 1201 ff.) über die Feierlichkeiten bei der Bestattung Heynes am 17. Juli 1812 – wie auch der Vorgang selbst – zu einer beflissenen Manifestation unbedingter Loyalität gegenüber der Obrigkeit in Kassel: An der Spitze des Konduktes (von Heynes Wirkungsstätte in der Paulinerkirche zum Bartholomäus-Friedhof) schritt nicht der amtierende Prorektor der Universität, sondern der Präfekt des Leine-Departements einher. Und dem Sarg wurden auf einem Samtkissen die Ordensinsignien des „Ritters der westphälischen Krone“ vorangetragen; es folgten – ebenfalls auf Samtkissen und mit Eichenlaub bekränzt – Heynes kommentierte Homer- und Vergil-Ausgaben. Alle drei Kissen wurden danach mitsamt den genannten Venerabilien noch für einige Zeit in der Paulinerkirche ausgestellt. Ferner wurde im September desselben Jahres in den „Anzeigen“ submisest notiert, dass König Jérôme, der sich auf der Rückkehr von einer Reise (offenbar im Zusammenhang mit dem in der Um-

len, Frankfurt a. M. 2008, S. 250f. u. *passim*; vgl. auch K. Cramer, in: K. Arndt, G. Gottschalk und R. Smend (Hrsgg.), Göttinger Gelehrte I (Göttingen 2001) S. 100.

21 *La philosophie de Kant, ou Principes fondamentaux de la philosophie transcendante* (Paris 1801) ; *Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther* (Paris 1808) ; *Coup d'œil sur les universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante, en particulier du royaume de Westphalie* (Marburg 1808).

gebung von Moskau stagnierenden Russland-Feldzug) befand, sich tatsächlich höchstselbst für einige Stunden in Göttingen aufgehalten hatte.²²

Gleichzeitig wird man jedoch in zahlreichen Rezensionen dieses und früherer Jahrgänge mit Respekt zur Kenntnis nehmen müssen, dass es für Göttingen und die Gelehrten der Societät zumindest keine geistige „Kontinentalsperre“ gegeben hat: Wissenschaftliche Publikationen aus London fanden hier nach wie vor eine gründliche, streng sachliche Besprechung; dasselbe gilt im Sommer 1812 auch für Bücher aus St. Petersburg, während zur gleichen Zeit die „Grande Armee“, mit einem beträchtlichen Kontingent von Soldaten aus *Ouestphalén* in ihren Reihen, tief nach Russland vordrang.

Wenn in den „Anzeigen“ dieser Jahre immer wieder Rezensionen über juristische Handbücher und Kommentare zum *Code Napoléon* erschienen, der ganz offiziell für *Ouestphalén* in Geltung stand (allerdings nur in der Version der französischen Staatssprache!), so war dies sicherlich nicht bloß eine servile Anbiederung, sondern entsprach sehr aktuellen Bedürfnissen. Was allerdings den bürgerlich-emanzipatorischen und modernisierenden Inhalt dieser großen Kodifikation betraf, so ist es gerade im westphälischen Königreich in gesellschaftspolitischer Hinsicht zum größeren Teil bei allgemeiner Befreiungsrhetorik geblieben – ganz im Sinne der handfesten, patrimonialen Interessen des hier mit Besitz und Grundherrschaft frisch etablierten napoleonischen Militäradels.²³

Unser nur knapp skizziertes Bild gewinnt noch etwas an Tiefenschärfe, wenn man die Hefte des Jahrgangs 1813 durchmustert: Von den Anfängen des preußischen Befreiungskrieges, von der massiven Mobilisierung studentischer Kriegsfreiwilliger an den Universitäten von Breslau über Berlin bis hin zu dem gar nicht so fernen Jena begegnet nicht der Hauch einer Andeutung. Dafür findet sich hier – über alle Zensurverpflichtungen hinaus – ein eingehender Bericht von einem universitären Festakt anlässlich der Aufstellung einer Marmor-Büste von König Jérôme, der im neuen Bibliothekssaal am 26. Juni vor der versammelten Professorenschaft und, wie es heißt, in Anwesenheit der „obersten Zivil- und Militärbehörden“ stattfand.²⁴

Da fehlt es auch nicht an dem Hinweis, dass es für die zahlreich auf der Straße vor der Paulinerkirche eingetroffenen Studenten leider nur noch wenige freie Plätze im Saal gegeben habe. Ebenso wird tiefes Bedauern darüber geäußert, dass der König seine Reisepläne (vermutlich zum aktuellen Kriegsschauplatz in Sachsen) geändert habe und daher nicht persönlich anwesend sein konnte. Selbst das lateinische Festgedicht, das der (bis 1835 amtierende) *profes-*

22 S. 1649f.; zu anderen Versuchen der Societät, sich das Wohlwollen der westphälischen Regierung in Kassel, insbesondere durch entsprechend ausgerichtete Zuwahlen, zu versichern, s. o. den Beitrag von *Chr. Starck* S. 13f.

23 S. hierzu die grundlegende Untersuchung von *El. Fehrenbach*, Traditionale Gesellschaft und revolutionäres Recht. Die Einführung des *Code Napoléon* in den Rheinbundstaaten, Göttingen 1974.

24 „Anzeigen“ Jahrgang 1813 S. 1105ff.

sor eloquentiae Mitscherlich zu Ehren des *Hieronymus rex augustissimus* zum Besten gab, ist in den „Anzeigen“ zur Gänze abgedruckt worden. Nur eine Woche zuvor, am 17. Juni 1813, war es bei Merseburg zur Katastrophe des Freiwilligenkorps der Lützower Jäger gekommen; dieser Truppenverband hatte zu einem vollen Drittel aus Studenten preußischer und nichtpreußischer Universitäten bestanden und war – nach leichtfertigen Überschreiten der vereinbarten Waffenstillstandslinie – von überlegenen rheinbündischen und französischen Streitkräften angegriffen und aufgerieben worden.

Am 20. November aber hat die Societät in Göttingen dann wieder – und diesmal „mit dem frohesten Dankesgefühl“ – ihr reguläres Stiftungsfest gefeiert, wie es in einem „Annalen“-Bericht vom Jahresende heißt. Und im Dezember 1813 begegnet in der Rezension eines staats- und fiskalkundlichen Handbuchs über die Consumtionssteuer hier tatsächlich ein kurzer Verweis auf „die gegenwärtige Wiedergeburt Deutschlands“²⁵ – eine Formulierung, in der Worte aus dem preußisch-russischen Befreiungsprogramm im Manifest von Kalisch (25. März 1813) anklingen. Inzwischen war freilich schon Ende September 1813 die Stadt Braunschweig in preußische Hände gefallen, während zur gleichen Zeit König Jérôme vor einer herannahenden Kosaken-Einheit in eiliger Flucht seine Residenz in Kassel geräumt hatte – drei Wochen vor Napoleons definitiver Niederlage bei Leipzig und der rasch fortschreitenden Auflösung des Rheinbundes.

V. Von der Restauration zur „Göttingischen Katastrophe“

Es ist nicht gerade ein imponierendes Bild, das die Universität und ihre Societät, mitsamt den „Anzeigen“ damals, gewissermaßen in tief geduckter Existenz, darbieten. Man darf darüber freilich nicht vergessen, dass es den Verantwortlichen mit ihrer strikten Subordination immerhin gelungen ist, sich den institutionellen Rahmen und das erforderliche Minimum an Freiräumen in den Fachwissenschaften zu bewahren. Freilich konnten solche Erfahrungen und Selbstbehauptungs-„Erfolge“ künftig der stets vorhandenen menschlichen Neigung zum Opportunismus und zu politischer Verantwortungslosigkeit kräftigen Vorschub leisten: So finden sich in den „Anzeigen“ des Jahrganges 1814 zwar Bekundungen echt klingender Freude („Unsere stillen Gebete und kühnsten Hoffnungen sind von der ewigen Vorsehung erfüllt worden.“); man freute sich auch gewiss ehrlich, nun wieder mit englischen Gelehrten in unmittelbaren, persönlichen Kontakt treten zu können.

Daneben wird jedoch auch eine erhebliche Portion simplen Untertanengeistes spürbar. Von Hoffnungen auf eine „Wiedergeburt Deutschlands“ oder doch wenigstens auf verfassungspolitische Freiheiten ist jedenfalls keine Rede mehr; man bekundet dagegen seine Herzensfreude darüber, „wieder unter

25 „Anzeigen“ Jahrgang 1813 S. 1993 u. 2009.

chur-braunschweigisch-lüneburgische Herrschaft gegeben zu sein“. Hinter diesem dynastisch-traditionellen, einzelstaatlichen Herrschaftstitel standen inzwischen allerdings der Anspruch des englischen Königs auf sein kurfürstliches Nebenland und somit, indirekt, die Autorität der siegreich triumphierenden Weltmacht Großbritannien.

Im Mittelpunkt der Göttinger Bekundungen aber stand die naive Erwartung einer raschen, problemlosen Rückkehr „der ehemaligen so glücklichen Zeiten in ihrem ganzen Umfange“. ²⁶ Zur Jahresfeier 1814 trug der offensichtlich sehr flexible Mitscherlich ein wiederum recht zeitgemäßes, lateinisches *opusculum* vor: eine Festrede über „*Magna imperia bonis literis infesta*“, in der er anhand der Geschichte der späten römischen Republik aufzuzeigen versuchte, dass umfassende Militärkommanden (*magna imperia*) zur Despotie einzelner Machthaber und gleichzeitig zur Dominanz einer rücksichtslosen Soldateska über Bildung und Wissenschaft (die *bonae literae*) führten; der Bezug auf Napoleons militärisch-politische Karriere und sein Herrschaftssystem lag hier natürlich auf der Hand. ²⁷

Von einer Rückkehr zu den privilegierten, freiheitlichen Verhältnissen des vorrevolutionären *Ancien Regime* konnte in der Restaurationszeit nach 1815, im nunmehr stark erweiterten welfischen Königreich Hannover, jedoch nicht die Rede sein – dies wurde erst recht nach den sog. Karlsbader Beschlüssen im Deutschen Bund vom August 1819 über die strengere Beaufsichtigung aller deutschen Universitäten deutlich. Die wachsenden Spannungen entluden sich bekanntlich in Göttingen im Januar 1831, beflügelt von der wenige Monate zuvor in Paris erfolgten Juli-Revolution und ermutigt durch Aufstände im Herzogtum Braunschweig und in Kurhessen (ab September 1830): Es handelte sich um den bizarren, allerdings auch gewaltsamen Umsturz-Versuch des sog. „Privatdozenten-Aufstandes“, der in Osterode seinen Ausgang nahm und im gewaltsamen Sturm auf das Göttinger Rathaus kulminierte.

Die Regierung in Hannover reagierte zunächst mit einer massiven militärischen Intervention und der Besetzung Göttingens durch nicht weniger als 7000 Soldaten, d. h. mit nahezu der Hälfte der aktiven hannöverschen Armee. Nach Schließung der Universität wurden zahlreiche Studenten verhaftet, während die Anführer des Aufstandes entkamen. In der Ablehnung dieses putschartigen Aufruhrs in der Stadt war sich die Göttinger Professorenschaft noch völlig einig; der Historiker und Professor für Staatswissenschaften Friedrich Christoph Dahlmann (1785-1860) prägte zu diesem Anlass die bedenkenswerte *Maxime*, wonach in politischen Konflikten die Legalität der eingesetzten Mit-

26 „Anzeigen“ Jahrgang 1814 bes. S. 233f. u. 1889f.

27 „Anzeigen“ Jahrgang 1814 S. 2073f.

tel grundsätzlich ein wesentliches Kriterium für die Legitimität der verfolgten Zwecke und Ziele sei.²⁸

Immerhin erschöpfte sich die Antwort der hannöverschen Regierungsbehörde auf die Unruhen nicht allein in der militärischen Repression: 1832/3 wurde das bisherige aristokratisch-ständische Regime im Königreich durch ein neues Staatsgrundgesetz von liberalem und wirklich konstitutionellem Zuschnitt umgestaltet. Eine führende Rolle spielte dabei Dahlmann als gewählter Repräsentant der Universität unter den korporativen Mitgliedern der Ständeversammlung und überhaupt als politischer Kopf der *Georgia Augusta*. Von all diesen Vorgängen findet sich freilich kaum eine Andeutung in den ‚Annalen‘ der ‚Anzeigen‘.

Dies gilt sogar für die große Erschütterung, die hier im Dezember 1837 mit der Entlassung und Vertreibung der „Göttinger Sieben“ durch den neu auf den Thron in Hannover gelangten Monarchen Ernst August (1837 – 1851; 1771 – 1851) ausgelöst wurde. Ebenso wenig findet sich in den wohlgefüllten Halbbänden des Jahrganges 1838 irgendein Hinweis auf den von Ernst August in seinem Patent vom 1. November vollzogenen Verfassungsbruch, der sich freilich schon bei seinem Regierungsantritt im Juli 1837 mit der sofortigen Aufhebung des Landtages abgezeichnet hatte. Dieses Gremium hatte sich damals freilich in seiner Überraschung, ohne Protest zu erheben, einfach auflösen lassen. Dabei hatte der neue, in seinen Anschauungen stark von langer militärischer Ausbildung und Praxis geprägte König sich schon zuvor in London, noch als Herzog von Cumberland – an der Spitze der reaktionärsten Tories im britischen Oberhaus – politisch einen Namen gemacht.²⁹

Im Mittelpunkt der Jahres- und Festberichte der „Anzeigen“ steht vielmehr die aufwendige Feier des einhundertjährigen Jubiläums der Universität im September 1837; u. a. haben damals prominente Besucher wie Alexander v. Humboldt, aber auch der neue König der Universität ihre Aufwartung gemacht. An dem feierlichen Festumzug hatte, wie die „Anzeigen“ berichten, auch die Göttinger Studentenschaft, strikt nach Landsmannschaften geordnet, einen großen Anteil und sie zeigte dabei, „von selbst gewählten *officiers* geleitet, ein sehr anständiges Benehmen“.³⁰ Die implizite, gewissermaßen pflichtschuldige Distanzierung der Universität und ihrer Societät von den damals

28 *Fr. Chr. Dahlmann*, Rede über den Göttinger Aufstand (abgedruckt in der Rechtfertigungsschrift „Zur Verständigung“, Basel 1838); vgl. *E. R. Huber*, Deutsche Verfassungsgeschichte, Bd. 2, Stuttgart³1988, S. 89.

29 Zu dem Verfassungskonflikt in Hannover und der Göttinger Gelehrtenvertreibung von 1837 gibt es zahlreiche historische Darstellungen: vgl. u. a. die Studie von *R. v. Thadden*, Die Göttinger Sieben zwischen Universität und Öffentlichkeit, in: Nicht Vaterland, nicht Fremde. Essays zu Geschichte und Gegenwart, München 1989, S. 56ff.; s. ferner die in ihren Positionen durchaus unterschiedlichen Beiträge in dem Gedächtnisband: „Die Göttinger Sieben“. Ansprachen und Reden anlässlich der hundertfünfzigsten Wiederkehr ihrer Protestation, Göttingen 1988.

30 „Anzeigen“, Jahrgang 1837, S. 1641f.

noch immer unter Verfolgungsdruck stehenden, gesamtdeutsch und überwiegend demokratisch orientierten Burschenschaften tritt in diesem Punkte deutlich hervor.

Von der „Protestation“ der „Göttinger Sieben“, die alsbald mit hunderten von privaten Abschriften an die Öffentlichkeit gelangte, und von der sofortigen Entlassung dieser Professoren aus ihren Ämtern sowie der Verbannung von Dahlmann, Jacob Grimm (1785 – 1863) und des Historikers Georg Gottfried Gervinus (1805 – 1871) aus dem Königreich Hannover, aber auch von den nachfolgenden Ereignissen in der bürgerlichen Öffentlichkeit, die fatale Auswirkungen auf Göttingens Rang und Ansehen als Universitätsort haben sollten, findet sich in den Jahrgängen 1837 und -38 kein einziges Wort.

Die früheste, bewusst beiläufig gehaltene Anspielung begegnet erst in dem von Heeren, dem zuständigen Redaktor, verfassten Jubiläumsartikel vom Januar 1839 zum einhundertjährigen Bestehen der Göttinger Rezensionszeitschrift. Den Anfang macht in diesem Artikel eine angemessene Würdigung von Haller und Heyne als Gründungsväter bzw. langjährige Lenker und Leiter der „Anzeigen“, gefolgt von einem stolzen Hinweis darauf, dass die Göttinger Zeitschrift inzwischen alle ihre einstigen Rivalen aus der Mitte des 18. Jh. überwunden und überlebt habe. Ganz am Schluss des Artikels aber findet sich die knappe Notiz, wonach „die hier eingetretenen Veränderungen auf die Theilhaber der Mitarbeiter keinen Einfluß gehabt haben“. Diese Formulierung spricht m. E. in ihrer kalten Distanzierung und bemühten Geschäftsmäßigkeit für sich selbst!³¹

Zuvor war in Heerens Artikel mit Nachdruck auf die streng wissenschaftliche Ausrichtung der „Anzeigen“ hingewiesen worden: „Die ruhige Stimme der Vernunft hören zu lassen, ohne bitteren Tadel und ohne schmeichelndes Lob, auch wenn das Geschrey der Parteyen sie zu übertönen suchte, ist stäts das Ziel gewesen, dem man nachstrebte“. Zwar könne in den kritischen Rezensionen nicht „jede Parteylichkeit“ vermieden werden, da der Redaktor zwar die Auswahl der zu rezensierenden Bücher festzulegen habe, aber niemals in das Urteil des einzelnen Rezensenten eingreifen dürfe. Wohl aber müsse er

31 „Anzeigen“, Jahrgang 1839, S.7. Tatsächlich hatte jedoch u. a. Dahlmann, der 1833 in die Societät aufgenommen worden war, seither eine Reihe von Rezensionen zu den „Anzeigen“ beigesteuert; s. *F. Frensdorff*, Die Vertretung der ökonomischen Wissenschaften in Göttingen, in: Festschrift des hundertfünfzigjährigen Bestehens (Anm. 2), S. 564 mit Anm. 2. – Ein menschlich eher anrührendes Bild vermittelt hingegen die Ansprache Heerens (als amtierender Direktor der Gesellschaft der Wissenschaften) anlässlich der ersten festlichen Mitgliederversammlung der Societät (am 21. 7. 1838) im „Akademie-Zimmer“ des soeben fertiggestellten Aula-Gebäudes („in dem neuen, einfach, aber geschmackvoll eingerichteten Locale“): Mit warmen Worten hat Heeren hier die Leistungen des im Jahr zuvor verstorbenen Bauherrn und Stifters der Aula, des König Willhelm IV., als eines überaus liberalen und großzügigen Schirmherrn der *Georgia Augusta* gewürdigt („Anzeigen“, Jahrgang 1838, S. 1201f.), ohne dass man dies freilich als Distanzierung von Ernst August, dem Bruder und amtierenden Nachfolger, werten kann.

auf der Wahrung „des guten Tons“ und der „Würde der Gelehrten“ achten und gegebenenfalls auf Mäßigung bestehen. Schließlich aber sei es wohl die schwerste Aufgabe des Redaktors und Herausgebers, „Rezensenten zu finden, die arbeiten können und wollen“. Den Aufgabenbereich einer aktuellen Poesie- und Literaturkritik werde man in den GGA in Zukunft sicherlich ganz aufgeben müssen; allerdings dürfe das Ziel einer möglichst allseitigen, kontinuierlichen Erweiterung und Bereicherung der Universitätsbibliothek nicht aus dem Auge gelassen werden.

Von den aktuellen politischen Denkschriften, die 1838 insbesondere von Dahlmann, aber auch von seinem Göttinger Kollegen und Widersacher, dem Philosophen und Pädagogen Johann Friedrich Herbart (1776 – 1841), dem damals amtierenden Dekan der Philosophischen Fakultät, vorgelegt wurden und die überall im gebildeten Bürgertum Deutschlands ein lebhaftes Echo fanden, ist tatsächlich keine einzige in den „Anzeigen“ rezensiert worden. Während auf Seiten der „Sieben“ hier die Verpflichtung gerade der Hochschullehrer und Diener der Wissenschaft betont wurde, gegenüber einem offenen Rechtsbruch der Obrigkeit für Wahrheit und Recht einzutreten, hatte nach Herbarts Auffassung, „politisches Interesse auf einer Universität überall gar kein Geschäft ... Die Wissenschaft wird wirksam allein durch ihr ruhiges Dasein“. Durch Teilnahme am politischen Leben und seinen Streitfragen mache eine Universität „ihre Gedanken zur Beute des Augenblicks“.³² Dieser Auffassung neigte damals ausdrücklich auch Carl Friedrich Gauss (1777 – 1855) zu, der prinzipiell – aus seiner persönlichen Lebenserfahrung heraus – sich im Hinblick auf eine freigebige und vor allem geduldige Förderung der Wissenschaften weitaus mehr vom aufgeklärten Absolutismus als vom liberalen Bürgertum oder gar von einer Parteien-Demokratie versprach. Als Schwiegervater hat er daher den protestierenden Orientalisten und Alttestamentler Heinrich Ewald (1803 – 1875) – ebenso nachdrücklich wie allerdings auch vergebens – vor der „Protestation“ und den zu erwartenden Repressalien gewarnt.

Wie man im Einzelnen auch immer über diese ins Grundsätzliche gehende Debatte urteilen mag, so ist es jedenfalls bedrückend zu sehen, dass in den ‚Annalen‘ unserer Zeitschrift, die aufmerksam jeden Todesfall und jede Zuwahl neuer Mitglieder notierten, nicht mit einer einzigen Zeile auf die Tatsache eingegangen worden ist, dass die Societät im Dezember 1837 nicht weniger als fünf ihrer herausragendsten Gelehrten als ordentliche Mitglieder

32 J. F. Herbart, Erinnerung an die Göttingische Katastrophe im Jahr 1837 (hier nach E. R. Huber, Dt. Verfassungsgeschichte [Anm. 28] Bd. 2, S. 100 mit Anm. 31). – Zur Haltung von Karl Otfried Müller und fünf weiteren Kollegen, die sich nachträglich – nicht zuletzt auch aus Empörung über das brüske Auftreten des Königs gegenüber dem Göttinger Prorektor in der „Rotenkircher Audienz“ (30. 11.1837) – mit dem verfassungsrechtlichen Anliegen der Göttinger Sieben solidarisch erklärten, s. den Beitrag von H.-G. Nesselrath, Klassische Philologie in Göttingen im 19. Jh.: Karl Otfried Müller, Ulrich von Wilamowitz, Friedrich Leo, u. S. 251ff.

verloren hatte.³³ Von ihnen kehrten allein der Physiker Wilhelm Weber (1804 – 1891) – nach einigen Jahren der Amtlosigkeit, in denen ihn ein Freundeskreis, aber auch Carl Friedrich Gauss materiell unterstützten – und Heinrich Ewald wieder auf ihre Professuren in Göttingen zurück; auch ihr Status als ordentliche Mitglieder der Societät wurde umgehend erneuert.³⁴

VI. „Stille Zeiten“ ?

Das auf die Ereignisse von 1837 folgende Jahrzehnt hat *Rudolf Smend senior* (1882 – 1975) in dem von ihm 1951, als amtierender Präsident, verfassten Überblick über die Geschichte der Societät bzw. Akademie als eine „stille Zeit“ charakterisiert³⁵ – eine Bewertung, die nicht zuletzt angesichts des tiefen Einbruchs in den Studentenzahlen, die erst in den 1870er Jahren allmählich wieder anstiegen, gewiss zutrifft. Dieses Urteil erweist sich aber auch für die Situation in den Geisteswissenschaften (vor allem im Fach Geschichte und in den Staatswissenschaften) als richtig: Gelehrte von Rang und Namen wollten sich hier nur ungern als Nachfolger auf die verwaisten Lehrstühle der Vertriebenen berufen lassen.³⁶

In den Göttinger „Anzeigen“ lässt sich dagegen für die 1840er Jahre eine neue Entwicklung beobachten: Nach dem Tode Blumenbachs (1840) und dem Rückzug Heerens von der Redaktion übernahm in der Königlichen Gesellschaft der energische, überaus produktive Mineraloge Johann Friedrich Hausmann (1782–1859) für nahezu zwei Jahrzehnte das Secretariat; für die konkreten Redaktionsarbeiten aber wurden von ihm Beauftragte aus der Gruppe der „Assesoren“ innerhalb der Societät – d. h. jüngere Professoren der

33 Die richtige Würdigung der „Göttingischen Katastrophe“ fand sich hier erst 14 Jahre später in der bewegenden Festrede des Physiologen *Rudolph Wagner* (1805–1864) zum einhundertjährigen Jubiläum der Societät (am 29. 11. 1851: „Zur Erinnerung an Albrecht Haller und zur Geschichte der Societät der Wissenschaften“, s. o. den Beitrag von *Chr. Starck* S. **XY**) – wenige Tage nach dem Ableben des Königs Ernst August (am 18. 11. 1851) und in einer politischen Phase, in der in Hannover ein überwiegend noch aus liberalen Ministern bestehendes Kabinett die Regierung führte. In der gegebenen Situation hat es der Redner / Autor geschickt verstanden, seine vehementen Klagen über die Gelehrten-Vertreibung mit einigen verständnisvollen Worten über den „eisernen Charakter“ des soeben verstorbenen Monarchen (als „*epicedium*“) zu verbinden.

34 Zwischen 1843 und 1849 hat *Wilhelm Weber* eine Professur in Leipzig wahrgenommen; *Heinrich Ewald* kehrte bereits 1848 von Tübingen nach Göttingen zurück.

35 In: Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Berlin/Göttingen 1951, p. XIII.

36 So hat *Wilhelm Roscher* (1817–1894), der zum Begründer der historisch ausgerichteten Älteren Nationalökonomie werden sollte, zwar 1843/44 eine Professur in Göttingen (für Geschichte und Staatswissenschaften, d. h. die Nachfolge Dahlmanns) erhalten, ist aber von hier schon wenige Jahre später (nach Leipzig) fortgegangen.

Georgia Augusta, denen eine Anwartschaft auf die Aufnahme unter die ordentlichen Mitglieder zuerkannt worden war – herangezogen. Tatsächlich lässt sich in dieser Ära hinsichtlich der Auswahl der jeweils zu rezensierenden Werke ebenso wie in der Ausrichtung der Vortragsreferate aus der Societät in eine Akzentverschiebung hin zu den mathematisch - naturwissenschaftlichen und medizinischen Disziplinen erkennen, ohne dass es jedoch zu ernsthaften Reduktionen in dem traditionell weiten Kranz der berücksichtigten Fächer gekommen ist.

Um hier, bei einer nur leichten Zunahme der Seitenzahlen, noch mehr Platz für ausführliche, kritische Rezensionen zu gewinnen, wurden die spezifischen Göttinger ‚Annalen‘ aus Societät und Universität in ein Beiblatt gleichen Formats, in die „Nachrichten von der Georg-Augusts-Universität und der Gesellschaft der Wissenschaften“ überführt (ab Sommer 1845). In diesen parallel zu den „Anzeigen“ herausgegebenen Heften bot sich dann umgekehrt ein weitaus größerer Raum für Vortragsreferate (sowie Preifragen, Gelehrten-Nachrufe *etc.*) aus den Sitzungen der Societät an, während die „Anzeigen“ als international renommierte Rezensions-Zeitschrift von den inzwischen befreundlich gewordenen Verpflichtungen eines lokalen, universitären Mitteilungsblatts von nun an freigestellt blieben. Im äußeren Format haben die Hefte der „Nachrichten“ den Charakter einer Beilage zu den GGA noch bis 1883 treu bewahrt; inhaltlich hatten hier freilich schon nach einem Jahrzehnt die Berichte über die wissenschaftliche Vorlagen und Vorträge innerhalb der Societät bei weitem die Oberhand über die ‚Annalen‘ mit ihren Regularien und ephemeren Universitätsmitteilungen gewonnen. So stellen diese Göttinger „Nachrichten“, an der Seite der GGA, den Ausgangspunkt (oder, besser noch: das zunächst recht bescheidene „Keimblatt“) für eine ansehnliche und wichtige Publikationsreihe der Societät / Akademie dar, deren stattliche Jahressbände erst vor kurzem (ab 2007) mit denen der monographisch ausgerichteten „Abhandlungen“ verschmolzen worden sind.

Schon in den 1840er und 50er Jahren manifestierte sich in den „Anzeigen“ (und zunehmend auch in den Referaten der „Nachrichten“) unübersehbar die Tatsache, dass Göttingen mit dem Wirken von Gauss und dessen Nachfolgern als Wissenschaftsort vollauf zu Weltruf in der Mathematik und allgemein in den Naturwissenschaften gelangt war. Erst 1885 ist das Amt des Sekretärs der Societät, das noch immer mit einer Art Oberaufsicht über die „Anzeigen“ und „Nachrichten“ verbunden blieb – in der Ära des tüchtigen und vielseitigen Klassischen Philologen Hermann Sauppe (1809 – 1893) – wieder in die Hand eines Mitglieds der philologisch-historischen Klasse gekommen.

In den Revolutionsjahren 1848/49 hat sich freilich das Bild der „Anzeigen“ auch *in rebus politicis* noch einmal verändert: Nun finden sich hier selbst zu anonymen politisch-historischen Streitschriften ebenso aktuelle wie profilierte Rezensionen, die in ruhiger Abwägung auf die innerdeutschen und eu-

ropäischen Problemfelder der nationalen Frage eingehen und kritisch zu den Einigungsversuchen in der Frankfurter Paulskirche Stellung beziehen.³⁷

VII. Der Weg in die Preußische Ära

Als Ernst Augusts Sohn und Nachfolger, der erblindete König Georg V. (1851 – 1866; 1819 – 1878), den Bismarck 1866 vom Thron stoßen sollte, in den Jahren 1854 /55 seine Regierung und das Ansehen seines Reiches in der liberalen deutschen Öffentlichkeit durch einen erneuten heftigen Verfassungskonflikt beschädigte, wurde dieser politische Kampf freilich in Hannover selbst, vornehmlich zwischen Monarch und Landtag ausgefochten, ohne dass die Auseinandersetzungen auf die Landesuniversität übergriffen. Die extrem partikularistische Haltung, die König und Hof immer wieder in der deutschen Frage an den Tag legten, hatte im übrigen zur Folge, dass der *Deutsche Nationalverein* ab 1859 im Königreich Hannover, im Vergleich mit anderen Staaten des Deutschen Bundes, proportional besonders viele und politisch prominente Mitglieder (u. a. Rudolf v. Bennigsen und Johannes v. Miquel) gewinnen konnte.

Das Hauptziel dieser fast im gesamten Gebiet des Deutschen Bundes aktiven, mehr oder weniger offen auf Preußen setzenden politischen Vereinigung war bekanntlich die Errichtung eines möglichst einheitlichen und dann, so hoffte man, auch bürgerlich-freiheitlichen „kleindeutschen“ Nationalstaats.³⁸ In den ‚Annalen‘ und Regularien der Göttinger „Nachrichten“ aus Societät und *Georgia Augusta* haben diese Entwicklungen und Konfliktlinien keine sichtbaren Spuren hinterlassen. Anders sieht die Bilanz freilich aus, wenn man in den entsprechenden Jahrgängen der „Anzeigen“ näher auf Rezensionen zu wirtschafts- und staatswissenschaftlichen Fachbüchern eingeht, in denen u. a. die wechselnden politischen Konstellationen und diplomatischen Auseinander-

37 „Anzeigen“ Jahrgang 1848 S. 785 ff. (vom Mai 1848). – Dagegen ist es bezeichnend für die in den Jahren zuvor praktizierte, „eiserne“ Zurückhaltung in der Redaktion, dass in den GGA zu den damals in der historisch-politischen Diskussion stehenden Werken Dahlmanns – „Geschichte der englischen Revolution“ (Leipzig 1844) sowie der „Geschichte der französischen Revolution, bis auf die Stiftung der Republik“ (Leipzig 1845) – keine Rezension erschienen ist, obwohl beide Bücher umgehend für die Universitätsbibliothek angeschafft worden sind.

38 Dementsprechend stand der Nationalverein seitens der hannöverschen Regierung unter erheblichem Verfolgungsdruck. Die Führung und Anhängerschaft des Nationalvereins bildete ab 1867 den Kern der politisch im Norddeutschen Bund / Kaiserreich über lange Zeit dominanten Nationalliberalen Partei. – Über eine breite politische Basis (vor allem in den katholischen Gebieten Hannovers) verfügte freilich auch der programmatische Gegenspieler des Nationalvereins, der „großdeutsch“ – föderal orientierte *Deutsche Reformverein*, vgl. E.R. Huber, Dt. Verfassungsgeschichte (Anm. 28), Bd. 3, ³1988, S. 387 ff. u. 393 ff. Nach 1866 / 67 schlossen sich die Anhänger des Reformvereins in Hannover mehrheitlich dem Lager der „Welfen-Opposition“ an.

setzungen um die Ausgestaltung des Deutschen Zollvereins ihren (zumeist nur zwischen den Zeilen erkennbaren) Niederschlag gefunden haben.

Soll man also schließlich Trost oder gar Genugtuung in der Tatsache finden, dass die Mitglieder der Societät, nach Ausweis von „Nachrichten“ und „Anzeigen“, getreu der hier schon seit langem eingeübten politischen Abstinenz, auch die Verjagung der welfisch-cumberlandischen Dynastie und die Umwandlung ihres Königreiches in die preußische Provinz Hannover ungeführt, jedenfalls ohne sichtbare Trauerbekundungen, zur Kenntnis genommen³⁹ und sich alsbald, zusammen mit der Göttinger Professorenschaft insgesamt, unter der neuen Obrigkeit eingerichtet haben?⁴⁰ Eine Aufhebung (bzw. Beendigung der ohnehin nur bescheidenen finanziellen Förderung) der „Gelehrten Gesellschaft“ – etwa zugunsten der älteren Berliner Akademie – hatte man vom preußischen Kulturstaat (mit seinen auch damals schon in der Verfassung verankerten Garantien für Freiheit und Schutz der Wissenschaft) kaum zu befürchten. So konnte man in Göttingen unangefochten „Königliche Societät“ bleiben und musste vorerst auch keine Statuten verändern, selbst wenn der König, dem nun ein neuer Huldigungseid zu schwören war, nicht mehr in Hannover, sondern im fernen Berlin residierte.⁴¹ Ganz anders fielen nach 1866

39 Die von der preußischen Regierung zunächst ins Auge gefasste Herrschaftsübernahme auf dem (schonenderen) Wege einer Personalunion scheiterte bezeichnenderweise am sofortigen Einspruch des (hier zustimmungsberechtigten) Landtages (August/September 1866); die liberale Mehrheit im preußischen Abgeordnetenhaus bestand vielmehr auf der unmittelbaren Einverleibung des besetzten Landes (sowie auch von Kurhessen, Nassau und Frankfurt a.M.), vgl. E.R. Huber, Dt. Verfassungsgeschichte (Anm.28) Band 3, S. 583f. – Der (von außen verfügte) Anschluss an Preußen stieß in den Kreisen des hannöverschen Bildungs- und Besitzbürgertums durchaus auch auf Sympathien: So fielen bei den (auf einem Zensus- Wahlrecht basierenden) Landtagswahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus im Nov. 1867 (und noch lange Zeit danach) fast alle Mandate in der neuen Provinz (in 31 von 36 Wahlkreisen) an nationalliberale Politiker.

40 Einzige Ausnahme war der streitbare, auch politisch-publizistisch noch immer aktive Heinrich Ewald (s.o.), der im März 1867 den Huldigungseid auf König Wilhelm I. verweigerte und daraufhin, aus der Philosophischen Fakultät ausgeschlossen, in den Ruhestand (bei vollen Bezügen!) versetzt wurde. Seine Mitgliedschaft in der Societät, in der er im Herbst 1867 routinemäßig das Directorium übernahm („Nachrichten“ Jahrg. 1867 S. 530), blieb von diesen Vorgängen unberührt.– Ewalds Abneigung gegen den preußischen Militärstaat sowie Person und Politik Bismarcks reichte noch tiefer als sein einstmalig so mutig bezeugter Widerstandswille gegen absolutistische Bestrebungen im welfischen Hannover. Der entthronte König Georg V. hatte im übrigen zuvor seine Beamten und Soldaten – freilich unter Vorbehalt – von ihrem bislang gültigen Diensteid entbunden (Okt. u. Dez. 1866). 1869 errang Ewald bei den (nach demokratischen Prinzipien vollzogenen) Wahlen zum Reichstag des Norddeutschen Bundes ein Abgeordnetenmandat für die „Welfenpartei“; unter seinen Göttinger Kollegen blieb er jedoch isoliert.

41 In den Zuwahlen der Societät von 1867 („Nachrichten“ S. 542/3) wird man schwerlich ein „taktisches“ Bemühen der Königlichen Gesellschaft um die Gewinnung ein-

/ 67 allerdings die Reaktionen im hannöverschen Adelsstand, vor allem aber im kleinbürgerlichen Milieu der Städte, unter der bäuerlichen Bevölkerung und der Geistlichkeit in den welfischen Stammländern aus. Hier hat es für einen beträchtlichen Teil der einheimischen Bevölkerung – und dies über Generationen hin – keine innere Versöhnung zwischen ihrer traditionellen regionalen Identität und der nach militärischer Okkupation errichteten neuen Ordnung gegeben.

Ihrerseits konnten die umgehend – auch im Blick auf die aus ganz Deutschland stammende Studentenschaft in Göttingen – zu vorbehaltloser Kooperation bereiten Professoren der *Georgia Augusta* und die Gelehrten der Societät, mitsamt ihrem seit 1860 amtierenden Secretär, dem hoch angesehenen Chemiker Friedrich Wöhler (1800 – 1882), in dieser Umbruchphase schwerlich erahnen, dass die anbrechende preußische Ära in Göttingen (ungeachtet mancher aufreizender Fehlgriffe und Zuspitzungen) schon bald eine neue Blütezeit in allen Bereichen der Universität heraufführen würde – mit ganz erheblichen finanziellen Anstrengungen des Staates. Ein erster, für die Entwicklung der *Georgia Augusta* verheißungsvoller Schritt war die sogleich vorgenommene Verlegung des bislang in Hannover ansässigen, staatlichen Curatoriums nach Göttingen – mitten in das Leben und die Alltagsnöte der Universität hinein.

Als Gewinn und keineswegs als Akt einer pietätlosen Borussifizierung erwies sich später auch die rechtliche Befreiung der „Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften“ von ihrer nachgeordneten Position als ein spezielles Institut der Universität durch die Strukturreformen von 1893, die *gemeinsam* von dem bedeutenden Mathematiker Felix Klein (1849 – 1925) und dem großen Philologen Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff (1848 – 1931) angeregt worden sind; beide Antragsteller konnten damals als Repräsentanten einer tatkräftigen jüngeren Generation in der Societät gelten.

Das spezifizierte Reformbegehren aus Göttingen wurde bekanntlich in Berlin von Friedrich Althoff (1839 – 1908), dem mächtigen Vortragenden Rat im preußischen Kultusministerium, wohlwollend aufgegriffen und politisch-administrativ durchgesetzt.⁴² Die institutionelle Verselbständigung der Societät befreite (nach dem Vorgang der „Anzeigen“, s. o.) nunmehr auch die „Nach-

flussreicher „Fürsprecher“ im preußischen Kulturstaat erkennen können (vgl. dagegen o. Anm. 22); zur Debatte stehen hier die (wissenschaftlich ganz und gar untadeligen) „Beförderungen“ von Theodor Mommsen (Berlin), Richard Lepsius (Berlin) und Otto Jahn (Bonn) vom Status „korrespondierender“ zu „auswärtigen“ (ordentlichen) Mitgliedern, ferner die Wahl von so hoch angesehenen Gelehrten wie Jacob Bernays (Bonn), Johannes Brandis (Berlin) Eduard Dümmler (Halle) und Wilhelm Nitzsch (Königsberg) zu Korrespondenten der Societät.

42 S. hierzu Chr. Starck (S. 16ff.), insbesondere zu dem von Althoff schließlich erfolgreich betriebenen Projekt, ein „Cartell“ von zunächst vier Akademien (Berlin und Göttingen mit Wien und Leipzig) im deutschsprachigen Raum zu etablieren.

richten“ (mit dem Jahrgang 1895) von allen bisher bestehenden Verpflichtungen, der *Georgia Augusta* als Mitteilungsorgan zu Diensten zu sein.

Mehr als eine pragmatisch-nüchterne Bereitschaft zu einer gewissermaßen „negativen Integration“ wird man freilich bei der 1866/67 in den preußischen Staatsdienst hinüberwechselnden Professorenschaft in Göttingen kaum annehmen dürfen. Dem einen oder anderen dieser gelehrten „Neu-Preußen“ mag aber wohl ein zwar holprig gereimtes, jedoch seit dem Ende der Ära Friedrichs d. Gr. namentlich in Schlesien, verbreitetes Sprichwort – zumindest der Sache nach – bekannt gewesen sein: „Preuße wird man nur aus Not, ist man 's geworden, dankt man Gott“!